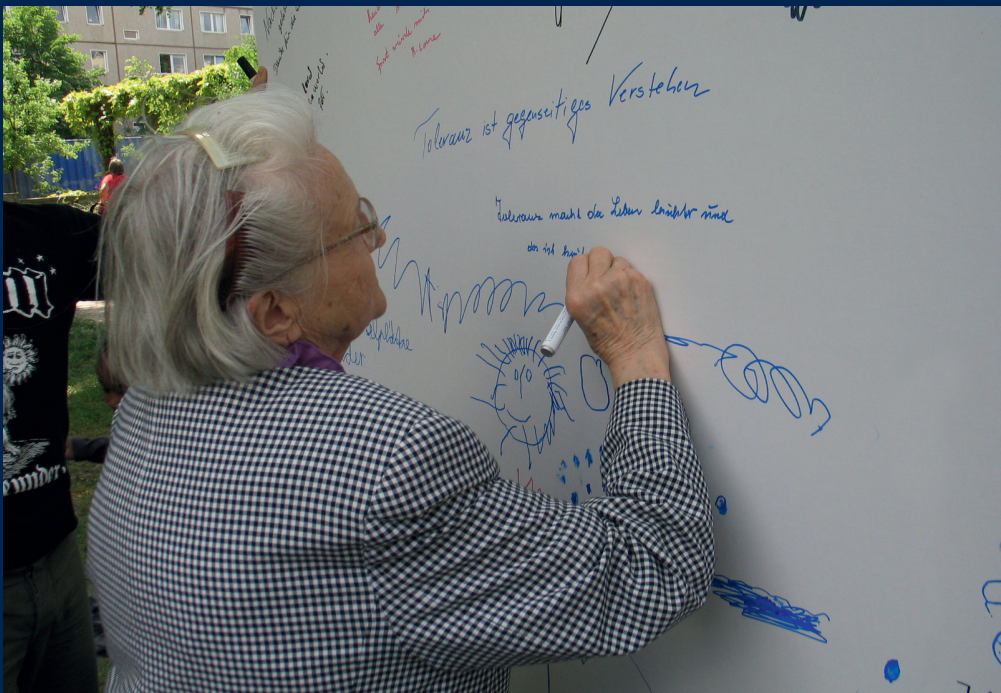


Heinz Kleger

Warum Potsdam ein ‚neues Toleranzedikt‘ braucht



Potsdamer Toleranzedikt

Für eine offene und tolerante Stadt der Bürgerschaft

ISBN 978-3-00-024967-9

1. Auflage

Heinz Kleger: Warum Potsdam ein ‚neues Toleranzedikt‘ braucht, Text des Vortrages am 13. April 2008 im Rahmen der öffentlichen Sonntagsvorlesung „Potsdamer Köpfe“ im Alten Rathaus Potsdam.

© medienlabor, 2008

Schutzgebühr: 2,00 Euro

Warum Potsdam ein ‚neues Toleranzedikt‘ braucht

Ich freue mich, dass Sie an einem Sonntagmorgen Zeit gefunden haben, hierher in das Alte Rathaus von Potsdam zu kommen, auf dessen Kuppeldach ein wunderschöner vergoldeter Atlas die ganze Erdkugel auf den Schultern trägt. So viel buchstäbliche Last der Verantwortung würde uns kleine Menschen niederdrücken. Wir können aber zumindest für die Städte, in denen wir leben, Verantwortung übernehmen: Man ist zuerst Stadtbürger, bevor man Weltbürger wird. Oder anders gesagt: Der ‚Stadtbürger‘ kann, wenngleich nicht auf eine einfache, so doch realistische Art, ‚Weltbürger‘ sein, denn Städte sind Weltorte: In ihnen verbinden sich auf vielfältige Art und Weise in einer urbanen Zivilisation Welt und Ort, mithin das Lokale und das Globale. Dies enthält im Kern schon die praktische Philosophie, von der ich ausgehen möchte – auch und gerade im Hinblick auf ein neues Toleranzedikt. Ein neues Toleranzedikt passt zu Potsdam und in diese Zeit.

Man könnte es sich freilich auch einfacher machen und kurz und frech sagen: Wir brauchen ein neues Toleranzedikt, damit auch die Potsdamer endlich einmal das alte lesen, denn das alte heißt weder ‚Toleranzedikt‘ noch kommt in ihm das Wort ‚Toleranz‘ vor. Dieser Lerneffekt hat sich hoffentlich schon ergeben. Ansonsten empfehle ich den Besuch des publikumsfreundlichen Museums im Kutschstall, wo die 9 bis 11 Seiten und 14 Artikel im so genannten Ediktkasten eingesehen werden können.

Edikte waren damals Erlasse von oben, die keine Opposition duldeten. Sie mussten nicht in einem anstrengenden demokratischen Prozess mit vielen Worten, Geduld und Kondition erarbeitet werden. Ein Toleranzedikt von heute kann natürlich kein Erlass von oben mehr sein, sondern muss, wenn es denn einen Sinn haben soll, ein Anliegen der Bürgerinnen und Bürger werden. Dabei geht es nicht um weitere Vorschriften, sondern um ein neues Selbstverständnis, denn Toleranz ist eine freiwillige Leistung von Bürgern und hat entscheidend mit deren Selbstverständnis als Individuen zu tun. Bürger in diesem Sinne sind Menschen, die sich nicht dumm machen lassen – sie sind Autodidakten, die sich selber bilden. Sie können weder einer Schicht noch einem Bildungsgrad einfach zugeordnet werden. Vielmehr macht hier jeder Einzelne einen Unterschied. Im Zentrum ihres Selbstverständnisses steht nach der Epochenwende von 1989 die Freiheit, und zwar die Freiheit sowohl im Sinne privater Unabhängigkeit wie im Sinne der Freiheit, politisch sein und seine Meinung frei äußern zu können. Diese Freiheiten sind nicht selbstverständlich, das weiß man gerade hier in Potsdam mit seiner speziellen Lage. Je mehr Freiheiten es gibt, desto mehr Differenzen gibt es, und je mehr Differenzen, desto nötiger wird die Toleranz bzw. eine Zivilisierung dieser Differenzen durch die Verhaltenstugend der Toleranz.¹ Diese Tugend besteht in Einsichten und Fähigkeiten von Bürgern bzw. einer Bürgerschaft, die sich gleichzeitig auf lokaler, regionaler, nationaler und europäischer Ebene demokratisch zu organisieren versucht. Dadurch entsteht eine komplexe (in sich zusammengesetzte) Bürgerschaft.

¹ Vgl. Michael Walzer, Über Toleranz, Hamburg 1998.

Tolerantes Brandenburg als Zukunftsfrage

Die Grenzen der Toleranz sind allerdings verschiebbar, weshalb sie nach einem gängigen Vorurteil als schwach umschrieben werden. Toleranz und Entschiedenheit schließen sich jedoch nicht aus. Toleranz ist zwar ein weicher Faktor, aber nicht schwach – das ist ein großer Unterschied! Toleranz ist vielmehr eine bisweilen unbequeme, ja ärgerliche Angelegenheit, die von verschiedener Seite Entgegenkommen und Verträglichkeit verlangt. Sie bleibt ein Streitfeld, auf dem sich zeigt, wieviel unsere Toleranz an Heterogenität aushält und gleichzeitig konstruktiv zu Stande bringt. Dies ist schon an einem Diskussionstisch nicht einfach, geschweige denn in einer gesellschaftlichen Praxis unter Konkurrenzbedingungen und Zeitdruck. Deutschland ist nicht nur Exportweltmeister, sondern auch Europameister im Mobbing, wie kürzlich eine Untersuchung der Internationalen Weltgesundheitsorganisation über die Gesundheit von Schülern im Alter zwischen 11 und 16 Jahren herausgefunden hat. Das wünschenswert Agonale, der ‚gesunde Wettbewerb‘, wie gerne gesagt wird, droht permanent ins Aggressive umzukippen. Deshalb ist die Verhaltenstugend der Toleranz in ihrer mehrschichtigen Bedeutung eine wirkliche Herausforderung an uns alle. Wir bewegen uns in einer konkurrenzorientierten Leistungsgesellschaft auf einem dünnen zivilisatorischen Boden, der unter Problem- und Krisendruck leicht einbrechen kann. Die Erarbeitung eines neuen Toleranzedikts ist deshalb zutiefst eine Selbstbefragung und Selbstverständigung über Grenzen hinweg. Respekt und Gelassenheit sind möglich, auch wenn es um erste Plätze geht.

Aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts wissen wir, dass in gesellschaftlichen Krisensituationen, statt das Gespräch zu suchen und eine neue Krisenlösung zu finden, oft die Extreme gesiegt haben, welche zuvor die liberale und demokratische Toleranz als schwach und ihre politischen Gegner als Feinde verhöhnt haben. Das unglaubliche menschliche Leid solcher Krisenbeseitigungslösungen sind bekannt und haben dazu geführt, dass Toleranz nach den Freiheitsdaten von 1945 und 1989 tatsächlich in ganz Europa erstmals in der Geschichte und gesellschaftsweit ein zentraler Wert geworden ist. Diese Erfahrungen der politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts und ihre Interpretation sind es auch, die beispielsweise den evangelischen Bischof von Berlin-Brandenburg und Theologen Wolfgang Huber davon sprechen lassen, dass an der Spitze der Werte aus christlicher Tradition die Würde des Menschen, an zweiter Stelle die Toleranz, an dritter Freiheit und Verantwortung und an vierter die Demokratie stehen.² Diese Werte und ihre Rangfolge ergeben sich indessen keineswegs aus der christlichen Tradition als solcher oder aus dem deutschen Protestantismus. Es musste schon die einschneidende Erfahrung des Nationalsozialismus gegeben haben und ihre Konsequenzen im Schatten der Katastrophe, um die Werte derart als christliche Werte sortieren zu können.

Die Unesco hat im Herbst 1995 eine „Declaration of Principles on Tolerance“ verabschiedet, die in ihrem ersten Artikel „Toleranz“ mit den Worten definiert: „Tolerance is respect, acceptance and appreciation of the rich diversity of our world’s cultures, our forms of expression and ways of being human (...). Tolerance is harmony in difference. It is not only a moral duty, it is also a political and legal requirement.

² Vgl. Wolfgang Huber, Die jüdisch-christliche Tradition, in: Die kulturellen Werte Europas (hrsg. von Hans Joas und Klaus Wiegandt), Frankfurt/Main 2005, S. 69-92.

Tolerance, the virtue that makes peace possible, contributes to the replacement of the culture of war by a culture of peace.”³

Diese Bezüge allein würden es schon rechtfertigen, ein neues Toleranzedikt oder sagen wir ruhig: erstmals ein richtiges Toleranzedikt im Vollsinn zu erarbeiten. Wir wollen aber, spezifischer noch, ein Potsdamer Toleranzedikt erarbeiten – ein Gesprächsprozess mit der Stadt über sie und für sie. Hic Rhodus, hic salta. Oder frei übersetzt: Jetzt bist du in Potsdam, also mach' hier etwas!

Wenn wir dabei von Stadt der Bürgerschaft sprechen, so soll die Toleranz sich auf die ganze Einwohnerschaft Potsdams beziehen. Bei dieser urbanen Toleranz, die für Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Kultur offen ist, verschwinden die grundlegenden Werte nicht. Von zivilisierten Städten werden sie sogar unter schwierigsten Umständen bekräftigt. In den Städten können sich ganz verschiedene Menschen als Bürger begegnen und neue Bürger werden. In diesem Sinne gehört die Toleranz, und zwar ebenso grundlegend wie die Freiheit, zur zivilen Basis einer Bürgerschaft, die mehr und anderes umfasst als Bürgertum im Sinne einer sozialen Schicht oder Bürgerlichkeit als kultureller Habitus. Bürgerschaft schließt potenziell alle Stadtbewohner ein, auch diejenigen unter 18 Jahren, was natürlich für die Erarbeitung eines neuen Toleranzedikts Konsequenzen hat. Dabei hegen wir nicht die Illusion, buchstäblich alle zu erreichen. Wir unternehmen aber die Anstrengung, in einem offenen, breiten und vielseitigen Prozess möglichst viele aus den unterschiedlichen Stadtvierteln und gesellschaftlichen Bereichen dafür zu interessieren, und sei es nur, dass sie davon Kenntnis nehmen oder sich selber damit befassen. Die Möglichkeiten, sich zu beteiligen, sind vielfältig: Sie reichen von der einfachen Postkarte und den Diskussionstafeln über das Internetforum bis hin zur Erarbeitung von Selbstverpflichtungen, für die man einstehen wird. Der Ausländerbeirat zum Beispiel wird sich weiterhin für das Kommunalwahlrecht von Nicht-EU-Bürgern einsetzen, was unserem Konzept der Stadtbürgerschaft entspricht. Der Ringerverein ‚Germania‘ (gefällt mir als Metapher für Deutschland) wird sein Osterferiencamp ‚FairRingern‘ für Kinder aus sozial schwachen Familien und Familien mit Migrationshintergrund fortführen und so weiter. Einiges ist in Schulen, Unternehmen, Instituten und Behörden noch in Arbeit und wird uns überraschen. Die Methode unserer Arbeit sind organisierte und spontane Dialoge.

Lehrreich am Angebot des Ringervereins wie auch anderer Sportvereine (Turbine Potsdam hat uns viel geholfen) ist, dass sie das Soziale nicht gegen das Liberale und Tolerante ausspielen, nicht das Agonale oder den Wettbewerb gegen Fairness und Chancengleichheit. Auch die soziale Stadt ist im Übrigen eine gemischte Stadt, deren kleinteilige Maßnahmen von Bürgern sich um gute Nachbarschaft und gewaltfreie Bewältigung von Konflikten bemühen. Als Beispiel sei das „Haus der Generationen und Kulturen“ im Stadtteil Schlaatz angefügt, in dem Bewohner aus 64 Ländern zuhause sind und sich an diesem Ort begegnen können. Zur Bürgerschaft gehört eine minimale politische und soziale Solidarität. Die *politische* Solidarität umfasst den Konsens der Demokraten. Die *soziale* Solidarität bezieht sich auf die Solidarität der Starken mit den Schwachen innerhalb eines Gemeinwesens, was eine Dimension sozialer Gerechtigkeit ist. Daran schließt sich die Frage an,

³ www.unesco.org/tolerance/declaeng.htm.

welche Unterschiede eine Stadt der Bürgerschaft politisch und sozial zu setzen vermag, angesichts der Tatsache, dass verschiedene Ebenen der Politik (Land, Bund, EU) mitregieren. Selbstverständlich gibt es Handlungsgrenzen, aber es gibt auch Handlungsspielräume. Letztere versucht eine kreative Stadt so weit wie möglich auszuschöpfen.

Wir beginnen nicht von vorn oder bei Null mit dem Toleranzedikt, denn unter dem Stichwort ‚Toleranz‘ hat sich nicht zufällig in den vergangenen zehn Jahren schon Einiges getan. Ich denke dabei in erster Linie an das ‚Tolerante Brandenburg‘, das seit 1998 versucht, die Handlungschancen, die in der Entwicklungsstrategie von Toleranz liegen, zu bündeln: Es verbindet staatliche und nichtstaatliche Möglichkeiten, Rechtsstaat und Bürgergesellschaft, Repression und Prävention bei der Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und Rechtsextremismus. Nachdem diese Probleme in der Nachwendzeit lange bagatellisiert worden sind, hatten schließlich einige Akteure aus Politik und Zivilgesellschaft deutlich erkannt, dass ein tolerantes Brandenburg - als Unterpfeiler von Entwicklungen - nicht nur eine Frage unter anderen, sondern die Zukunftsfrage des Landes ist.

Im Unterschied zur ‚Toleranz von oben‘ im 17. und 18. Jahrhundert, die vom Herrscherhaus verordnet wurde, ist heute für effektives politisches Handeln das Zusammenwirken im Sinne demokratischer Regierbarkeit wichtig, d.h. der Initiativen von unten, die auf lokaler und regionaler Ebene gegen das Klima von Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz vorgehen, und der politischen Positionierung von Regierungsseite, die in einer republikanischen Koalition für die Verfassung des Landes und den Rechtsstaat eintritt. Demokratische Regierbarkeit ist nicht konfliktfrei zu haben und ebenso wenig selbstverständlich wie Freiheit und Toleranz. Zwischen der Politik der Toleranz eines demokratischen Rechtsstaates, der dazu beitragen will, die von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus herausgeforderte Bürgergesellschaft zu zivilisieren, und den zivilgesellschaftlichen Akteuren, die dazu auffordern, für Toleranz und gegen Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und Rechtsextremismus einzustehen, ist Raum für die geförderte Zivilgesellschaft, die im Auftrag der Regierung arbeitet. Sie dürfen sich nicht mit der Zivilgesellschaft schlechthin oder gar der Bürgergesellschaft verwechseln. Die Existenz der geförderten Zivilgesellschaft ist zwar vom Staat abhängig, sie arbeitet aber auch eigenständig. Diese Mittlerrolle birgt Stoff für Konflikte, was sich beispielsweise an der langen Debatte um das Selbstverständnis des „Aktionsbündnisses gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit“ gezeigt hat. Das Aktionsbündnis feiert mittlerweile sein zehnjähriges Bestehen. Beide – das ‚Tolerante Brandenburg‘ und das ‚Aktionsbündnis‘ – sind anspruchsvolle Handlungskonzepte, die wirksam sind. Die Ergebnisse der bisherigen Bemühungen sind nicht schlecht, dennoch sind sie nicht beruhigend. Die meisten rechtsextremen Gewalttaten werden aus Potsdam gemeldet. Der Wittstocker Vorsitzende des Aktionsbündnisses, Heinz-Joachim Lohmann, stellte kürzlich dazu fest: „Dort (in Potsdam, H.K.) gibt es aber auch eine gut aufgestellte Gegensezene, was in der ländlichen Weite oft nicht der Fall ist“.⁴ Jüngst hat der Tourismusverband des Landes in einer Untersuchung herausgefunden, dass sieben Prozent derjenigen, die als Touristen gerne nach Brandenburg kommen würden, dem Land fernbleiben, weil sie Angst vor Rechtsextremismus und Fremdenfeind-

⁴ Märkische Allgemeine Zeitung vom 14.02.08.

lichkeit haben. Das bedeutet jährlich einen Verlust von 42 Mio. Euro. Ein Schwachpunkt des ‚Toleranten Brandenburg‘ ist seit jeher seine ungenügende Kommunalisierung, die Verankerung in der Bürgerschaft. In Potsdam gibt es seit 2002 auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung, Parteien übergreifend, einen „Lokalen Aktionsplan gegen Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus“. Sein breit zusammengesetzter Beirat unter Leitung des Oberbürgermeisters kann als Kriseninterventionsinstrument auf informellem Wege schnell reagieren. Bei dieser erfolgreichen Kommunalisierung des ‚Toleranten Brandenburg‘ handelt es sich um eine Gesamtstrategie, welche verschiedene Akteure und Maßnahmen umfasst. Dazu gehören das Logo und öffentliche Bekenntnis „Potsdam bekennt Farbe“, unter dem Lesungen, Tagungen, Feste und vieles mehr organisiert werden. 2006 wurde der Voltaire-Gesamtschule als erster Potsdamer Schule der Titel „Schule ohne Rassismus“ verliehen - ein Etikett, das man sich verdienen muss. Mehrere Schulen bemühen sich darum. Dazu gehört aber auch die Europäische Städtekoalition gegen Rassismus, der Potsdam 2006 beigetreten ist. Städte können viel voneinander lernen. Sie sind oft kosmopolitische Vorreiter einer neuen Politik. So hat kürzlich ein dreitägiger Erfahrungsaustausch in diesen Räumen mit Potsdams Partnerstädten Bonn, Luzern, Opole und Perugia über kommunale Strategien für Toleranz und Demokratie, gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit stattgefunden, der in den nächsten Jahren fortgeführt werden wird.

Tatsächlich läuft viel, aber auch viel nebeneinander, ohne Bezug zueinander und ohne Wissen voneinander. Der lokale Aktionsplan ist gut, aber wenig bekannt. Meistens treffen sich immer wieder die üblichen Beteiligten, obwohl anlassbezogen auch beachtliche Mobilisierungen gelungen sind, nach dem Überfall vor zwei Jahren auf den Deutsch-Äthiopier Ermyas M. zum Beispiel oder gegen das rechts-extreme Heldengedenken auf der größten Kriegsgräberstätte Deutschlands in Halbe. Das neue Toleranzedikt hat unter anderem den pragmatischen Sinn, diese Aktivitäten zu bündeln und bekannter zu machen. Auf diese Weise wird ein neuer Geist von Potsdam sichtbar und kann über unmittelbare Anlässe hinweg als Orientierung dienen. Potsdam ist in den vergangenen Jahren tatsächlich weltoffener und toleranter geworden. Dennoch oder gerade deswegen braucht es erstens als Ausdruck dessen und nicht nur anlassbezogen ein neues Toleranzedikt, denn die Herausforderungen durch die Globalisierung werden in den nächsten Jahren für die Städte nicht geringer, sondern größer werden. Zweitens gilt es, eben das, was erreicht worden ist, festzuhalten und ins Bewusstsein möglichst vieler Köpfe zu heben. Viele sind es bisher noch nicht, die tragende Mitte ist noch erheblich zu verbreitern. Drittens handelt es sich dabei auch um einen Konsens der Demokraten, der ein hohes Gut ist und der Pflege bedarf. Viertens bedarf schließlich das historische Erbe der Pflege, um es sichtbar und lehrbar zu halten. Den gängigen und weitherum bekannten Titel ‚Toleranzedikt‘, den wir semantisch nutzen, verdanken wir ja einer Steilvorlage aus der Geschichte.

Die Berlin-Brandenburgisch-Preußische Region ist auch eine Region der Einwanderung, Aufklärung und Toleranz. Für viele ist ‚Preußen‘ noch immer ein Synonym für Toleranz wie auch für Intoleranz, für Staatsidee wie auch für Unterwürfigkeit unter obrigkeitstaatliches Denken. Für beides findet man Anhaltspunkte. Die

wechselvolle preußische Geschichte lässt sich nicht auf eine „teleologische Betrachtungsweise der deutschen Schuld verkürzen.“ Preußen war „ein europäischer Staat, lange bevor es ein deutscher wurde.“⁵ Dieser differenzierten Sichtweise des britischen Historikers Christopher Clark möchte ich mich anschließen, über alles andere – die Epoche nach 1871 und die Bedeutung Preußens für den Nationalsozialismus – müssen und sollen die Historiker weiter diskutieren und streiten. Eine bürgerschaftszentrierte politische Theorie, die ich vertrete, lebt in der Gegenwart; sie versucht infolgedessen eine gegenwartsbezogene Diskussion anzustoßen. Selbstverständlich spielt die Geschichte im Positiven wie im Negativen in die Gegenwart hinein, eine lebendige Gegenwart geht darin jedoch nicht auf. Um die Entfaltung dieser lebendigen Gegenwart geht es bei der Neuerfindung Potsdams.

Ideengeschichtliche Impulse

Wenn wir von der Geistes- und Ideengeschichte dieser Region lernen wollen, dann gehören Berlin, Potsdam, Königsberg, Halle an der Saale und Frankfurt/Oder zusammen; wir können diese Städte nicht auseinander dividieren. Schon damals war die Städteregeion ein europäischer Zukunftsraum. Wengleich sich die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Umstände zu Beginn des 21. Jahrhunderts gegenüber dem 17. und 18. Jahrhundert erheblich verändert haben, so gibt es gleichwohl Impulse aus dieser Zeit, die für uns wichtig bleiben: In mancher Hinsicht sind wir nicht weiter, sondern lediglich woanders. Ein Grund für das neue Potsdamer Toleranzedikt ist dieser Vergleich, der uns zu denken gibt.

Das ursprünglich französischsprachige Edikt von Potsdam aus dem Jahr 1685 bot den hugenottischen Glaubensflüchtlingen eine neue Heimat. Es wurde zunächst in 2.000 Exemplaren an die Gesandten in Paris und an den Fluchtwegen in Hamburg, Regensburg, Den Haag und Frankfurt am Main verteilt. Dieser subversive Akt war die Stunde der preußischen Toleranz, nachdem das ‚Edikt von Nantes‘ (1598), welches ein friedliches Zusammenleben von Katholiken und Protestanten ermöglichen sollte, gescheitert war. In der Präambel dieses Edikts gab König Heinrich IV. der Hoffnung Ausdruck, dass „die Einrichtung eines guten Friedens“ seinen Untertanen wieder die Rückkehr ermögliche von der „vorgeblich reformierten Religion“ zur „wahren Religion“, nämlich der römisch-katholischen. Im 17. und 18. Jahrhundert betrieb das preußische Herrscherhaus bewusst eine aktive Einwanderungspolitik und holte hugenottische Glaubensflüchtlinge, niederländische Handwerker, böhmische Weber und Schweizer Landwirte in das brachliegende Land. Bereits im Juni 1685 lud der Große Kurfürst 14 Schweizer Familien in die neu gegründete reformierte Kolonie Nattweder bei Potsdam ein. Sie sollten den Golmischen Bruch kultivieren, woran sie zunächst aufgrund von Überschwemmungen scheiterten. Ihre Kirche ist die älteste Potsdams und muss heute dringend renoviert werden. Die ihnen eingeräumten Privilegien wie Landerwerb, Erbrecht, Dienstbefreiung, Bezahlung des Predigers und anderes mehr wurden zum Vorbild für den späteren Artikel 9 des Edikts von Potsdam: „Denen so sich auf dem Lande setzen/und mit den Ackerbau werden ernehren wollen/sol ein gewiß Stück Landes uhrbar zu ma-

⁵ Vgl. Christopher Clark, Preussen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947, München 2007, S. 13.

chen angewiesen/und ihnen alles dasjenige/so sie im Anfang zu ihrer Einrichtung werden nöthig haben gereicht/auch sonst überall ebener gestalt begegnet und fortgeholfen werden/wie es mit verschiedenen Familien, so sich aus der Schweiz, in Unsere Lande gegeben und darinnen niedergelassen/bis anhero gehalten worden.“ Diese Privilegien waren Angebote. Es waren dennoch keine Wege ins Paradies. Der karge Boden und die maroden Deiche machten das Leben schwer. Nur das Gottvertrauen bot die Zuversicht, dieses Leben überhaupt durchhalten zu können. Die lebensdienliche Rolle der Religion gerade für Einwanderer sollten wir auch heute nicht gering schätzen, wo mehr Religionen denn je im weitgehend konfessionslosen Potsdam existieren, die wenig bekannt sind.

Durch die Peuplierungspolitik wurde Brandenburg ein neues Land, in dem sich die Kolonisten der verschiedenen Völker mit den alten Bewohnern mit der Zeit zu einer neuen Einheit verschmolzen. Die ‚Fremdlinge‘, wie sie hießen, wurden nicht nur durch Anreize gelockt, man hat auch versucht, sie zu beheimaten. Das Echo auf die ausgesprochene Einladung, die sich für die Einwanderer nicht ungefährlich gestaltete, war groß. Es war eine gewünschte und schließlich eine gelungene Einwanderung, die allerdings auch mit Widerständen in Stadt und Land, mit Übergriffen, Schwierigkeiten, Neid, Konkurrenz und Rangspannungen zu tun hatte. Weder die Zünfte noch die lutherischen Geistlichen waren begeistert.⁶ Der Konflikt ist der Normalfall, wenn auch nicht die einzige Wahrheit. Das Potsdamer Edikt war ein Einladungsedikt, welches Selbstverpflichtungen enthielt. Es erhob aber auch die Forderungen, „wüste und ruinierte Häuser ... wieder anzurichten“, Land urbar zu machen und Manufakturen zu gründen, wozu Starthilfe versprochen wurde. In der positiven Quintessenz könnte man sagen: Es kombinierte religiöse Toleranz (in Artikel 11) mit einem kühnen Pragmatismus. Weder religiöse Toleranz noch kühner Pragmatismus sind Selbstverständlichkeiten. Was fällt uns heute dazu ein?

Der Artikel 11 enthielt folgende Verpflichtung: „In einer jeden Stadt wollen Wir gedachten Unsern Französischen Glaubens-Genossen einen besonderen Prediger halten/auch einen bequemen Ort anweisen lassen/woselbst des *esercitium* Religionis Reformat in Französischer Sprache/und der Gottesdienst mit eben denen Gebräuchen und Ceremonien gehalten werden sol/wie es bis anhero bey den Evangelisch-Refomirten Kirchen in Frankreich bräuchlich gewesen.“ Die Privilegien des Edikts gelten auch für hugenottische Flüchtlinge, die vor 1685 ins Land gekommen sind. Doch gelten sie nicht für alle eingewanderten Franzosen, sondern nur für die hugenottischen Glaubensflüchtlinge. Es handelte sich um einen Akt konfessioneller Solidarität - von „Glaubensgenossen“ und „Mitleid“ wurde gesprochen -, welcher zum Beispiel die Katholiken bewusst nicht in die religiöse Toleranz einbezieht. In Art. 13 heißt es: „Alle rechte/Privilegia und andere Wolthaten deren in obstehenden Puncten und Articulen erwehner worden/sollen nicht allein denen so von nun an ins künfftige in Unsern Landen anlangen werden/sondern auch denjenigen zu gut kommen/welche vor publication dieses Edicts der bisanherigen religionsverfolgungen halber aus Franckreich entwichen/und in gedachte Unsere Lande sich retiriert haben/die aber/so der Römisch-Catholischen Religion zugethan/haben sich deren in keinerley weise anzumassen.“ Wir sind mithin noch nicht bei einer religiösen Toleranz im Vollsinn oder gar bei der Religionsfreiheit. Es ist primär ein

⁶ Siehe die materialreiche Dokumentation: Zuwanderungsland Deutschland: Die Hugenotten, Deutsches Historisches Museum, Berlin 2005.

Akt konfessioneller Solidarität, der allerdings insofern über religiöse Toleranz hinausgeht, als den hugenottischen Glaubensflüchtlingen nicht weniger als eine neue Heimat angeboten wird - mit allen Bürgerrechten, aber zunächst nicht mit allen Bürgerpflichten. Das Geniale ist: Man lässt sie kommen und gibt ihnen Zeit – über Generationen hinweg. Ende des 18. Jahrhunderts geben die hugenottischen Gemeinden ihre Privilegien freiwillig auf. So verzichten sie zum Beispiel auf die französische Sprache im Gottesdienst, da sie ohnehin keiner mehr spricht. Beide Seiten haben die Mischung der Kulturen zugelassen.

Religiöse Toleranz bedeutet noch nicht Religionsfreiheit. Die Religionsfreiheit erhebt das, was zuvor lediglich geduldet wurde, um konfessionelle Bürgerkriege zu verhüten, in den Status eines einklagbaren subjektiven Rechts. Die Positivierung der Religionsfreiheit erfolgt selbst in Ländern, die durch die Aufklärung geprägt worden sind, relativ spät.⁷ Selbst der liberale Vordenker John Locke hat die Katholiken und Atheisten aus seiner Toleranz mit Argumenten ausgeschlossen, die massiv bis ins 20. Jahrhundert hinein gewirkt haben.⁸ Die Religionsfreiheit ist eine rechtspolitische Überbietung der Toleranz. Sie kommt erst (Art. 16) in den Grundrechten von Virginia (1776) und in der Französischen Menschenrechtsdeklaration von 1789 (Art. 10) zum Ausdruck. Durch diesen Vorgang verändert sich die Toleranz selbst. Sie wird von einem Element religionspolitischer Aufklärung, um Frieden zu stiften, zu einer Verhaltenstugend der Bürger untereinander, die freilich eingeübt werden muss – Zivilisation als Praxis und Prozess über Generationen hinweg. Diese Bedeutung der Toleranz nimmt mit der staatlich garantierten Religionsfreiheit nicht ab, sondern wird in einer liberalen Moderne noch weitaus größer. Die gesellschaftlichen Differenzierungsvorgänge führen zu einer Freisetzung des Individuums. Zum zivilen Umgang untereinander gehört der zivile Umgang mit den Anderen. Historisch gesehen hat sich dies zuerst im konflikthafte Umgang der Konfessionen untereinander entwickelt. Heute bezeichnet Toleranz ein ziviles Verhalten gegenüber jeglicher Art von Differenz: religiöser, ethnischer, kultureller und auch sexueller Differenz. Diese umfassende Toleranz bildet den Grundstein für das, was man als Liberalität, Zivilität oder Urbanität bezeichnen kann, die konstitutiv für alles Weitere sind. Das heißt auch: Alles Weitere verliert seinen Sinn, wenn mit ihm gegen diese konstitutiven Werte verstoßen wird. Wir setzen damit – statt auf Bornierung und Ressentiment – auf die Entwicklungsstrategie der Toleranz, die für Individuen und Gemeinwesen gleichermaßen wichtig ist.

Wenngleich der moderne Individualismus auch Abwege kennt⁹, die seit jeher kritisiert werden, so bildet schließlich doch im Zuge gesellschaftlicher Differenzierungs- und Emanzipationsprozesse der Wert des Einzelnen eine Bezugsgröße, die uns allen - so unterstelle ich - gerade für ein endliches Leben unendlich wichtig geworden ist. Mit diesem höchsten Wert des Einzelnen und seiner Freiheit verbinden wir das selbstbestimmte Leben als moderne Glückslehre. Das ist keine Utopie, aber eine große Idee, die mit der Kultur des Gehorsams bricht. Geistig wurde dieser Prozess, der bei der unantastbaren Menschenwürde und der individuellen Freiheit des Menschen endet, von der Aufklärung vorbereitet und begleitet (Aufklärung

⁷ Vgl. Heinrich Lutz (Hg.), Zur Geschichte der Toleranz und Religionsfreiheit, Darmstadt 1977.

⁸ Vgl. John Locke, Ein Brief über Toleranz (1689), engl.-deutsch, Hamburg 1957.

⁹ Abwege sind beispielsweise: Relativismus, Rechtsegoismus, Marktwirtschafts- und Leistungsideologie, Narzissmus, „Kälte“. Vgl. Heiner Hastedt, Der Wert des Einzelnen – Eine Verteidigung des Individualismus, Frankfurt/Main 1998, S. 37.

als Epoche).¹⁰ Es war das Naturrechtsdenken des 17. und 18. Jahrhunderts, das in den Menschenrechtsdeklarationen des 18. Jahrhunderts seine Ausformung erfuhr. Der Mensch richtet sich in dieser Philosophie nach Werten, die nicht vorgegeben sind, sondern auf der unbehelligten Entscheidung des Einzelnen beruhen. Damit haben wir einen Punkt erreicht, wo wir sagen können, dass ein neues Toleranzedikt nicht in der Beliebigkeit endet, sondern im Gegenteil einer neuen Wertorientierung Ausdruck verleiht. Wie kann das geschehen?

Freilich gibt es unterschiedliche Formen und Traditionen der Aufklärung. Auch das spielt eine Rolle, und wir haben allen Grund, nach den Erfahrungen des 19. und 20. Jahrhunderts mit Formen radikalierter Aufklärung ohne Wirklichkeitssinn, die in Propaganda und Bevormundung umgeschlagen sind, auch Aufklärung über die Aufklärung zu betreiben. Im Geschichts- und Fortschrittsdenken der Aufklärung stand nämlich nicht immer die Würde des Einzelnen im Vordergrund, vielmehr wurde oft gegen sie mit ‚guten Argumenten‘ verstoßen – im Namen der großen Zahl, der Befreiung eines Kollektivs oder gar vermeintlicher Geschichtsziele. Wir müssen also das Aufklärungsdenken von diesen Zusammenhängen lösen und immer wieder dort beginnen, wo es angefangen hat: beim Sapere aude, nämlich beim Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen (Aufklärung als Prozess). Diese Selbstständigkeit hat buchstäblich mit einem selbst / Selbst zu tun. Die Aufklärung ist nicht per se und immer tolerant. Wir müssen nach den negativen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts jedoch davon ausgehen, dass sich Freiheit und Toleranz bedingen und nur zusammen überleben können. Es ergibt sich somit eine klare Wertehierarchie, was andere Werte nicht ausschließt, aber doch politische Kosten hat. So darf man nicht sagen: man kann sich die Toleranz, sei es aus wirtschaftlichen, sei es aus sozialen Gründen (so berechtigt diese Anliegen sind), nicht leisten. Umgekehrt genügt es auch nicht, nur dann für Toleranz einzutreten, wenn sie ein Wirtschaftsfaktor ist (so wichtig das ist).

Das Leben spielt sich in Relationen ab, andere und teils neue Werte (etwa ökologische) können wir in unser selbstbestimmtes Leben aufnehmen. Dabei geht es nicht um Relativierung, sondern um Relationierung: das heißt, Werte können neu kombiniert und sortiert werden. Das Prinzip größtmöglicher Freiheit für alle schließt Solidarität, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit nicht aus. Die Praxis der modernen Freiheit kann sich selbst (!) zivilisieren, so schwierig das ist. Das moderne Individuum ist in der Lage, sich selber zu überschreiten und bis zu einem gewissen Grad neu zusammzusetzen. Dafür benötigen Menschen allerdings ermutigende Umstände, eine Kombination von Anregung und Sicherheit (hier als Bedingung der Freiheit, in einem symmetrischen Verhältnis zu ihr). Freiheit ist nicht kontextlos. Ein Toleranzedikt ist der Ort, um über Werte, die nicht bloß in der Aufzählung eines Tugendkatalogs wie etwa die sogenannten preußischen Werte bestehen, etwas Klares und Verbindliches zu sagen, das sich auf geteilte Erfahrungen bezieht. Dabei geht es um grundlegende Werte, welche die verschiedenen Menschen miteinander verbinden – nicht einen, aber verbinden. Die Heraushebung der Toleranz bedeutet zugleich eine Reflexion dieser grundlegenden Werte. Im Zuge der Auf-

¹⁰ Vgl. Ernst Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung* (1932), Hamburg 2007.

klärung über die Aufklärung sind wir alle mehr oder weniger Skeptiker geworden (Skepsis als Form der Aufklärung), was zwar den Handlungsmut nicht unbedingt befördert, aber politisches Bewusstsein und individuelle Handlungsfähigkeit auch nicht ausschließt. Nicht die Freiheit ist allerdings eine Gefahr, sondern die Furcht vor der Freiheit. Bilder falscher Größe, Macht und Sicherheit geben dieser Furcht Nahrung. Dieser Boden ist noch fruchtbar und wird es bleiben, denn eine offene Gesellschaft gibt es nicht ohne die Risiken der Freiheit.¹¹ Was wir gerade erleben, ist indessen eine Verschiebung der Freiheit unter dem Vorbehalt kollektiver Sicherheitsinteressen - ein asymmetrisches Verhältnis zwischen Sicherheit und Freiheit.

Potsdam erfindet sich neu

Potsdam bietet viele Chancen, Potsdam hat aber auch viele Probleme. Bürger einer Stadt wird man, wenn man sich auf deren Probleme einlässt und nicht nur auf deren Chancen. An dieser Stelle kann durch gemeinsames Handeln demokratische Handlungsmacht aufgebaut werden - trotz bestehender Machtungleichgewichte. Die Bürgerschaft hat einen Ort, sie kommt nicht von Nirgendwo. Wir dürfen das Konzept der Bürgerschaft weder nur formal verstehen, noch idealistisch missverstehen, denn es ist voller konkreter Bezüge. Die Geister des Ortes bestimmen mit über die Integration von Differenzen und ziviles Wachstum. Oft existiert sogar ein lebensweltlich bedeutsamer Lokalpatriotismus, der in der heutigen Diskussion unterschätzt wird. Für die globalen Zivilisationsnetzwerke aus Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft ist Intoleranz mehr als ein Störfall, sie ist der größte anzunehmende Unfall, denn ihre Existenz und Entwicklung setzen Freiheit und Toleranz, Offenheit und Neugierde voraus. Auch für sie ist die Lokalisierung bzw. Glokalisierung (die Verbindung des Globalen mit dem Lokalen) ein wichtiges Thema.

Die fremdenfeindlichen Übergriffe in den vergangenen Jahren und ein Klima der Angst sind Auslöser für ein neues Toleranzedikt, dessen Idee einer Neuauflage bezeichnenderweise aus dem Umkreis der Bewerbung als Wissenschaftsstadt gekommen ist, aber natürlich die ganze Bürgerschaft angeht, die inzwischen doch immerhin 150.000 Einwohner zählt. Die meisten Besucher (auch Berliner) schätzen höchstens die Hälfte. Daran sieht man, wie unbekannt das ganze Potsdam ist. Die 150.000ste Einwohnerin war wiederum bezeichnenderweise eine Studentin aus Brandenburg. Potsdam ist zwar beim Wettbewerb als Wissenschaftsstadt hinter Jena gelandet, was keine Schande ist, denn das große kleine Jena (darin vergleichbar mit Potsdam) hat eine lange Tradition als Universitätsstadt, die mehr als in Potsdam die ganze Stadt übergreift und ihr Selbstverständnis bestimmt. Es ist Brauch des Deutschen Stifterverbandes für Wissenschaft, das originellste Projekt des Zweitplazierten zu fördern. Dieses Projekt war die Neuauflage des Potsdamer Toleranzedikts, was auch ein Zeichen ist. Denn offenbar hält man es von außen gesehen für sinnvoll, nach den intensiven Jahren der Transformationen dieser Stadt, ein solches Experiment des Innehaltens und Innewerdens durchzuführen.

¹¹ Hier stehen sich die liberale Philosophie der offenen Gesellschaft von Karl Raimund Popper und der autoritäre Legalismus von Carl Schmitt diametral gegenüber.

Potsdam ist ein kleines Bild von Deutschland nach 1989. Dieser Mikrokosmos bietet eine interessante Mixtur verschiedenster Herkunft, Mentalitäten und Perspektiven, die an dieser ehemaligen Front-, Grenz- und Mauerstadt, in der so vieles geheim war, aufeinander treffen. Liberal und offen konnte man hier nicht werden. Dies führt natürlich zu Verständigungsschwierigkeiten und emotionsbeladenen Konflikten, an denen eine neue Bürgerschaft aber auch wachsen kann. Wichtig ist, dass Erfahrungen (auch Vorurteile und Ressentiments, die es auf allen Seiten gibt) überhaupt ausgesprochen, ausgetauscht und interpretiert werden. Nur so kommen wir weiter und nicht mit einer davon abgehobenen moralisierenden Wertediskussion. Die Toleranz könnte die zivile Basis dieser Bürgerschaft sein, zu der wir alle ermutigen wollen. Diese zivile Toleranz, die Selbstständigkeit erfordert, schließt Unterschiede und Konflikte nicht aus, sondern ein. Die Bürgerschaft ist heterogen, und die Toleranz ist kein Alleskleber oder der Problemlöser schlechthin. Das ist mitnichten der Fall. Es gibt vielmehr unterschiedliche Perspektiven auf die Stadt und insofern gibt es die Stadt als Repräsentanz der ganzen Stadt gar nicht. Im Internet-Forum www.potsdamer-toleranzedikt.de wird jetzt gerade eine Diskussion zum Beispiel über die Flüchtlinge in der Stadt geführt. Welche Stadt brauchen die Flüchtlinge? Wie werden sie untergebracht? Wie werden sie integriert? Es existieren nicht nur unterschiedliche Stadtviertel und Sozialräume, es existieren auch unterschiedliche Kategorien von Einwohnern. Dabei fallen natürlich die sesshaften Einwohner zahlenmäßig am stärksten ins Gewicht, bei denen wiederum zwischen den Einheimischen und den Zugezogenen unterschieden werden muss. Die Vermittlungsarbeit ist hier am meisten gefragt. Mental, sozial und politisch liegen hier die größten Differenzen. Im Innern der Stadt geht es nicht nur um Toleranz gegenüber Religionen und Fremden, sondern auch um die verschiedenen Generationen und ihre Prägungen, um Ost und West sowie um die Alt- und Neubürger, ja letztlich um die innere Einheit Deutschlands, wofür Potsdam steht. Hier brodelte es, ohne dass sich wirklich neue Gespräche über Gräben hinweg entwickeln.

Eine Stadt in der Globalisierung wird indessen immer mehr auch von den Mobilien, den Pendlern, den kurzfristig anwesenden Gästen (z.B. den ausländischen Wissenschaftlern) und im Falle Potsdams insbesondere auch von (Eintages-) Touristen geprägt. Man kann sogar von einer ‚Venezianisierung‘ der Stadt zumindest in Bezug auf den historischen Stadtkern sprechen, der mehr Touristen als Einwohner beherbergt. Für viele ist das ein Vorteil, für andere, deren Perspektive eine Stadt der Bürgerschaft ernst nehmen muss, aber auch ein Nachteil. In einem Beitrag für „Potsdambinich“, eine originelle Seite der ‚Potsdamer Neuesten Nachrichten‘, sagt beispielsweise eine zwanzigjährige gebürtige Potsdamerin: „... auf Studieren im ‚Freilichtmuseum‘ Potsdam hatte ich keine Lust. Manchmal habe ich das Gefühl, dass die Luft für junge Menschen in dieser Stadt immer dünner wird. Es gibt kaum noch Lebens- und Ausgehräume für Jugendliche – und die Locations, die noch offen sind, stehen meist vor der Schließung. Zum Beispiel meine Stammdisco Spartacus oder der Jugendklub S13. Wahrscheinlich ist mal wieder nicht genügend Geld da... Aber für ein Stadtschloss reichen die Gelder aus. So etwas ärgert mich. Und dann hier studieren, zwischen all den Touristen? Nein, danke. Viele meiner Freunde gehen auch nach Berlin, weil in Potsdam alles immer teurer

wird und man die Wiesen, auf denen wir früher gefeiert haben, gar nicht mehr betreten darf. Wie im Neuen Garten zum Beispiel. Oft fühlen sich die Leute in meinem Alter gezwungen, Potsdam den Rücken zu kehren. Natürlich – hier ist meine Heimatstadt und vielleicht komme ich zum Sterben wieder hierher, wie die Frösche zu ihren Geburtsorten zurückkommen.“¹²

Tatsächlich ist die Gegenwart Potsdams geradezu zugedeckt mit museal und oft kitschig aufbereiteter Geschichte für Touristen, in der Voltaire nur noch als Name und Staffage vorkommt. Wie kann man dennoch diese geschichtsträchtige und oft langweilig schöne Stadt etwas interessanter, spannender und überraschender zugleich für die sesshaften Einwohner wie für die Mobilien und Gäste gestalten. Wenn es auf dieses Zugleich ankommt, sind alle Seiten gefragt und sollten sich bewegen. Das neue Toleranzedikt ist eine Recherche und ein Aufbruch in diese Richtung. Wenn man miteinander ins Gespräch kommt, ist mehr möglich als man glaubt: mehr gesellschaftliche Toleranz statt Verrechtlichung, mehr Einsicht statt Konfrontation und mehr Lösung statt Pseudodebatte. Wenn sich zum Beispiel nur einmal Bürgerinitiativen aus verschiedenen Stadtteilen kennenlernen würden, wäre etwas für die ganze Stadt gewonnen. Verschiedene Stadtbilder sind in Einklang zu bringen. Kann man verlangen, sich darauf einzulassen und die Stadt nicht nur zu konsumieren oder als Kulisse zu gebrauchen? Das Theaterprojekt „Schlösser und Schlaatzten“ führt es vor.

Ich komme zum Schluss und fasse noch einmal zusammen. Der achtmonatige Prozess von Ende Januar bis Anfang Oktober¹³, der in Selbstverpflichtungen für ein neues Toleranzedikt münden wird, hat

1. den pragmatischen Sinn, Konzepte für Toleranz und Demokratie sowie gegen Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus bekannter zu machen, in einen Zusammenhang zu stellen und wechselseitig zu verstärken. So soll der neue Geist von Potsdam sichtbarer werden.
2. geht es gleichzeitig um eine klare Wertorientierung, die im Zusammenhang mit der Interpretation von Erfahrungen zwar nicht alle Fragen beantwortet, aber an der Priorität von Freiheit, Toleranz und Solidarität keinen Zweifel lässt. Dies soll Kraft und Orientierung geben.
3. wird damit eine Recherche in Bezug auf die Stadt, ihre verschiedenen Einwohner und Perspektiven versucht. Das Toleranzedikt soll zu einem Stadtgespräch werden und zu einem Aufbruch, der vor allem die Impulse der jungen Leute, sie dürfen auch unter 18 Jahren sein, aufnimmt.

In diesem Sinne würde ich mich freuen, wenn wir weitere Mitstreiter gewinnen könnten.

¹² PNN, 03.04. 2008, S. 12.

¹³ Die Ergebnisse werden in der Europäischen Interkulturellen Woche vom 06.-11. Oktober am Neuen Markt vorgestellt.

Informationen zum Potsdamer Toleranzedikt

Was bedeutet Toleranz für das Zusammenleben in unserer Stadt? Welche Probleme gibt es und wo besteht Handlungsbedarf? Wie wollen wir als Bürgerschaft gemeinsam in Potsdam leben? Welchen Umgang wollen wir miteinander pflegen? Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt es zwischen den Stadtteilen und ihren Einwohnern und wie können wir Brücken bauen? Sind wir wirklich eine Stadt oder führen die sozialen Unterschiede zu einer Teilung? Wie ist das Verhältnis von zugezogenen Neu-Potsdamern und den Alt-Potsdamern? Gibt es noch eine Ost-West-Kluft oder ist das längst überwunden? Wie ist das Verhältnis der Generationen untereinander? Wie lebt es sich als Jugendlicher in dieser Stadt? Und wie als Rentner? Welche Wünsche haben Sie für Ihre Stadt? Diese und viele andere Fragen gilt es zu besprechen und Antworten für die heutige Zeit zu finden. Am Ende des aktuellen Diskussionsprozesses soll ein neues Potsdamer Toleranzedikt stehen. Wir fordern alle Potsdamerinnen und Potsdamer zur aktiven Teilnahme an der Ausgestaltung des neuen Potsdamer Toleranzediktes auf.

Unterschriften-Aktion

Beteiligen Sie sich jetzt an der Unterschriften-Aktion für ein weltoffenes und tolerantes Potsdam! Lassen Sie uns gemeinsam zeigen, dass sich Potsdam als welt-offen und tolerant versteht! Setzen wir gemeinsam ein Zeichen gegen Intoleranz, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit! Beteiligen Sie sich durch das Einsenden der Aktionspostkarten, die stadtweit zu finden sind, oder unterschreiben Sie online auf der Webseite: www.potsdamer-toleranzedikt.de

Internet-Forum

Im Internet-Forum können Sie die Probleme Ihrer Stadt diskutieren. Machen Sie mit und bringen Sie so Ihre Vorschläge und Ideen in die Debatte ein. Welche Punkte gehören in ein neues Potsdamer Toleranzedikt? Was bedeutet Toleranz für das Zusammenleben in Potsdam? Wie wollen wir zukünftig in unserer Stadt leben? Diskutieren Sie mit! Das Forum finden Sie unter: www.potsdamer-toleranzedikt.de

Selbstverpflichtungen

Alle Potsdamerinnen und Potsdamer, die Initiativen, Vereine und Unternehmen unserer Stadt sind aufgerufen, sich durch so genannte Selbstverpflichtungen am Potsdamer Toleranzedikt zu beteiligen. Darunter verstehen wir zuallererst eine Bestandsaufnahme - eine Formulierung des eigenen Selbstverständnisses und eine Auflistung der bürgerschaftlichen Aktivitäten. Diese ‚commitments‘ sind keine Lippenbekenntnisse, sondern stehen für eine Praxis hier und jetzt und in den nächsten Jahren.

Das neue Toleranzedikt wird in einer Zusammenfassung und objektiven Auswertung der Diskussion sowie in Selbstverpflichtungen bestehen. Es wird den genius loci dieser kontrastreichen Stadt verdeutlichen. Wir wünschen uns, dass es in den nächsten Jahren überall sichtbar ausliegen wird - für die Einwohner, Schüler, Studierenden und die Besucher aus aller Welt.

